

## Korrespondenzen.

### Unbildung?

Ich bin nicht Mediziner. Ich bin mit keinem lebenden Mediziner verwandt oder verschwägert. Ich bin sächsischer Philologe, und die Bereiche meiner Arbeit sind die Altertumswissenschaft und die Germanistik, in denen Geh.-Rat Hoche mit seinem Aufsatz in Nr. 4 dieser Zeitschrift einen nicht bestimmten Teil seiner Prüflinge der Unbildung zeihet. Soviel Wertvolles und besonders meinen Fachgenossen von der klassischen und der deutschen Philologie Willkommenes und Dankenswertes diese Darlegungen enthalten in dem Lobe einer tüchtigen Allgemeinbildung, möchte ich als einer, aus dessen Gymnasialunterricht alljährlich junge Mediziner zum Studium gehen, ein gutes Wort einlegen, nicht für uns Männer vom Katheder, sondern für den akademischen Nachwuchs, der aus der höheren Schule zur Universität kommt und durch den Engpaß der Staatsprüfungen den Weg ins Berufsleben und die Gemeinschaft der ausstudierten Akademiker geht. Mit dem Vorwurfe der Unbildung wird den jungen Leuten die Bildung abgesprochen, und die Ausführungen des Verfassers handeln von dem Mangel an allgemeiner Bildung.

Nun will ich den Begriff der allgemeinen Bildung nicht von Wilhelm v. Humboldt und seinen Mitarbeitern an bis in die Gegenwart durch seine Wandlungen verfolgen; aber zu einigen Erwägungen laße ich ein.

Allgemeine Bildung kann das Bildungsgut sein, das einer Gesamtheit von Bildungsträgern gemeinsam ist. Jeder von uns wird sich ohne weiteres als Glied einer solchen Bildungsträrgemeinschaft fühlen und bei einigem Ueberlegen erkennen, daß er mehreren Gemeinschaften angehört, deren Grenzen sich nicht decken. Er ist ja als Glied seiner Familie, als Zögling seiner Schule, als Sohn seiner Heimat, als Mensch seiner Altersklasse, als Zugehöriger seiner Bekenntnisgemeinschaft, als Parteimann, als Teilnehmer am Erlebnis des Weltkrieges in seiner Allgemeinbildung bedingt, und über wieviele Hundertteile der unter diesen Umständen ihm zustehenden Allgemeinbildung er wirklich verfügt, das hängt noch von seinem

geistigen Vermögen ab. Was man sich als Allgemeinbildungsgut einer solchen Einheit, oder des ganzen deutschen Volkes, oder der gebildeten westeuropäischen Gesellschaft, oder irgendeiner als Allheit empfundenen Gemeinschaft vorstellt, wandelt sich stärker, als wir anzunehmen geneigt sind, besonders in unserer in schnellem Wandel begriffenen Zeit, die vielleicht mehr als andere Jahrzehnte den Stempel einer Uebergangszeit trägt. Unsere Altertumswissenschaft hat sich seit den Zeiten der jungen Reichseinheit stark weiterentwickelt, neue Arbeitsgebiete in Angriff genommen und stark bearbeitete Felder brach liegen lassen. Der Schulunterricht dieses Bereiches hat an Inhalt und pädagogischer Form viel Wandel erfahren, gewiß nicht nur mit Verlust, sondern auch mit viel wertvollem Gewinn<sup>1)</sup>, und hat dabei manches aufgegeben, was früheren Schülergeschlechtern Schrecken oder Freude gemacht hat oder in der Erinnerung vergoldet oder durch Rückspiegelung aus späterem Bildungszuwachs in ihn hineinverlegt wird. Im deutschen Unterricht behandeln wir nicht nur an der deutschen Oberschule, sondern auch am Gymnasium vieles, was Schülergeschlechtern nicht geboten wurde, deren Unterricht bei Goethes Tod endete. Da muß notwendig manches in den Hintergrund treten, was einst wichtig und wert war; so kann es schließlich auch kommen, daß der Erbkönig, dem Volke der Zwölfjährigen nahegebracht und in der Prima nicht wieder ausdrücklich behandelt, einem jungen Mediziner unter die Bewußtseinsschwelle sinkt. Das ist um so begreiflicher in der Zeit der hochnotpeinlichen Prüfungen, wo er all sein Sinnen und Denken, sein Trachten und sein Bewußtsein vom deutschen Dichten auf sein wahrhaftig weites Feld der Fachwissenschaften beschränken muß.

Unsere Altphilologen würden wohl auch versagen, wenn man, um sie in der Staatsprüfung zu Aussagen über den blinden Sänger Homer zu bringen, als Ausgangspunkt das Allgemeinwissen vom Star nehmen wollte.

Die Klage von unserer deutschen Jugend mangelhaftem deutschen Ausdruck ertönt weithin im Vaterlande. Einst verbarg sich der Mangel jugendlicher Ausdrucksfähigkeit im lateinischen Gewande der Dissertation. Jetzt wird er gesteigert durch die Beladung der Fachstudienpläne und durch das viel Zeit und Kraft verzehrende Werkstudententum, ist auch oft beeinflusst durch moderne Kunsterzeugnisse, die aus dem Wogen und Brodeln der Gegenwart aufsteigen. Gedeihen übrigens Stilblüten in unserer Zeit auf dem Hochschulkatheder gar nicht mehr?

Es bleibt freilich zu beklagen, daß die Ueberfüllung der Stundenpläne und die übliche räumliche Trennung der medizinischen Institute und Kliniken von den Hörsälen der anderen Fakultäten die Universitas litterarum für die große Masse unseres akademischen Nachwuchses zu einem unerreichbaren Ideal machen. Den schlimmsten Schaden aber bringt da die wirtschaftliche Verarmung. Hingegen daß in die Berufsausbildung Reiflinge aus verschiedenen Schulgattungen hineinwachsen, bringt gewiß einerseits Erschwerung für den Lehrbetrieb, andererseits aber auch Bereicherung.

Ich will zum Schluß kommen. Das deutsche Volk hat Zeiten gehabt, in denen das Bildungsgut der Religion das gemeinsame, unbestritten wichtigste Stück Volksvermögen war, freilich auch in der Spiegelung der Bekenntnisse. Wir sind durch die Zeit des Neuhumanismus hindurchgegangen. Goethe ist der unbestrittene Herrscher unseres Geisteslebens gewesen. Wir sind durch die Jahrzehnte des Sehns nach der deutschen Einheit hindurchgekommen. Wir leben in der Zeit des Weltverkehrs, der Technik, der politischen Schwäche Deutschlands, in einer Staatsform, die von allen Bürgern politisches Wissen verlangt und Zeit und Kraft der einzelnen Volksgenossen stark in Anspruch nimmt. Da wandelt sich das Bildungsgut. Daß es dabei an Gesamtwert nicht verliert, daß nicht durch ungesundes Vielerlei das Ausreifen des Könnens verhindert wird, sei die Sorge aller, die an der Ausbildung des jungen Geschlechtes beteiligt sind. Ich habe zu dem heranwachsenden Geschlechte das Vertrauen, daß es der Väter wert im Wettkampfe der Völker sich behaupten wird. Nicht Unbildung, sondern Umbildung ist das Zeichen der Zeit.

Dresden-Neustadt, Radeberger Str. 15.

Dr. Wilhelm Becher,  
Oberstudienrat am Staatsgymnasium in Dresden.

<sup>1)</sup> Wenn da in den Chrestomathien neuen Stils Stellen aus Horaz und Ovid das bemängelte Femininum marita bringen, so ist das gewiß keine besonders wertvolle Bereicherung, aber ein Zeichen, daß die lateinische Sprache beweglicher ist, als der alte Unterricht erkennen ließ.